

# Hallisches Tageblatt.

Fortsetzung des Hallischen patriot. Wochenblatts zur Beförderung gemeinnütziger  
Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke.

N<sup>o</sup> 166.

Sonntag den 19. Juli

1857.

## Friedrich der Große im Jahre 1757.

(Fortsetzung.)

In der That war auch die Mehrzahl der Mitglieder in einem zu Wien gehaltenen Kriegsrathe Anfangs für einen frühen Angriffskrieg, den die Stimmung des Heeres, die Rücksicht auf eigene Ehre, Wohlfahrt und auf das bedrängte Sachsen, so wie das öffentliche Urtheil forderte und auf den die im Nordosten Böhmens aufgehäuften Magazine hinzuweisen schienen; allein man gab im Laufe des Spätwinters den Gedanken eines Angriffs, durch den man dem Könige zuvorkomme, wieder auf, und sogar der Hof- und Staatskanzler Graf Kaunitz, der früher vorzugsweise auf einen solchen gedrungen und der streng ermahnt hatte, „Oesterreich müsse so handeln, als ob es in der weiten Welt keinen Allirten hätte,“ schrieb am 7. April gewissermaßen im Namen des Kaisers und der Kaiserin an den zum Oberfeldherrn ausersehenen Prinzen Karl von Lothringen, nachdem, trotz der von Friedrich angewendeten Vorsicht, über dessen Vorhaben sichere Kunde nach Wien gekommen war: „Was dem Könige von Preußen zu wagen Noth thut, liegt uns ob zu vermeiden. Folglich selbst in dem Falle, daß Alles bei beiden Theilen gleich stände, erheischt unser Vortheil, eine Entscheidung dem Zufall nicht eher zu überlassen, als bis unsere Verbündeten nahe genug sind, um unsere Operationen zu unterstützen, — ein Augenblick, dem der König von Preußen zuvorkommen will, und den wir eben darum zu gewinnen suchen müssen, wenigstens so sehr, als es von uns abhängt. Es folgt daraus, daß man bis dahin nichts Bedeutendes wagen, sondern sich bloß auf eine vernünftige Defensiv beschränken müsse, die geeignet wäre, das feindliche Heer durch Ermüdung, Mangel und Desertion aufzureiben. Es scheint daher nothwendig, daß die befehligen Generäle von diesen Ansichten Ihrer Majestäten unterrichtet werden, die sich übrigens ganz auf ihren Eifer und Geschicklichkeit verlassen.“

So ward endlich der Grundsatz des Abwartens angenommen, während Friedrich immer entschiedener für den des Zuorkommens und Ueberraschens zu arbeiten begann, — ein Verfahren, in Beziehung auf welches sich besonders der damals noch an oberster Stelle in Böhmen gegen ihn kommandirende Feldmarschall Graf Brown (spr. Braun) vollständig täuschte. Zwar ergingen an denselben zu wiederholten Malen von mehreren Unterführern aus den Grenzdistrikten gegen Schlessien und Sachsen Mittheilungen über bedenkliche Bewegungen preussischer Heerhaufen; zwar waren auch nach Wien Kundgebungen „von guter Hand“, wie es in dem österreichischen Originalberichte lautet, befördert worden, und der zu Brown's Nachfolger bestimmte Bruder des Kaisers, Prinz Karl von Lothringen, der durch Kränklichkeit noch bis gegen Ende April daselbst zurückgehalten wurde, hatte nicht unterlassen, ihn davon in Kenntniß zu setzen und im Sinne jener „vernünftigen Defensiv“ Rathschläge beizufügen, welche Vorsicht und Sicherstellung gegen täuschende Maßregeln des Königs von Preußen anempfahlen; allein der erfahrene und sonst erprobte Feldherr blieb unerschüttert in seiner Zuversicht auf die getroffenen Vorkehrungen, die jedoch keineswegs in entsprechendem Verhältnisse zu denselben und zu dem veränderten Kriegsplane standen, unerschüttert in seinem Wahne über die Absichten des Königs, den er sich in steter Besorgniß vor den österreichischen Maßregeln dachte, obwohl wesentlich dafür nichts geschah; ja selbst noch diejenigen feindlichen Bewegungen, welche mit des schlauen und thätigen Gegners Einfalle in Böhmen bereits in unmittelbarer Verbindung standen, deutete er auf jener falschen Grundlage vorgefaßter Meinung. „Es ist unglaublich,“ berichtet er Abends den 19. April an den Prinzen Karl, als er schon die Nachricht von dem Einbruche der beiden preussischen Korps unter dem Fürsten Moriz von Dessau und dem Feldmarschall Schwerin von der sächsischen und schlesischen Grenze her erhalten hatte, „wie der König von Preußen seine Truppen so zur Unzeit



mit Märschen und Gegenmärschen er müdet, die bis jetzt zu keinem Zwecke führen.“

Aber über einen solchen wurden ihm sogleich in den nächsten Tagen die Augen geöffnet; denn vier preussische Heeresmassen bewegten sich seit dem 18., 19. und 20. April unter dem Fürsten Moriz, dem Könige, dem Herzoge August Wilhelm von Braunschweig-Bevern und dem Feldmarschall Schwerin in verschiedenen Kolonnen von Sachsen, von der Lausitz und Schlesiens her, in welchen Ländern sie den Winter über gestanden hatten, nach dem Innern von Böhmen und erstrebten in concentrirter Richtung gegen Prag hin möglichst baldige Vereinigung. Feste Plätze hielten nicht auf, indem damals Königgrätz noch keine Festung und Josephstadt und Theresienstadt noch nicht erbaut war.

An die Stelle der Sicherheit und Zuversicht trat nun bei den österreichischen Führern, deren einzelne Korps, in ihren Kantonnierungsquartieren kurz zuvor weit auseinander liegend, noch nicht einmal versammelt waren, Betroffenheit, Unsicherheit, Verwirrung, Geiztheit, Uneinigkeit. Zu beklagen war in der kurzen Zeit von zehn Tagen der Verlust ansehnlicher Mannschaften, bei dem eiligen Rückzuge der Verlust großer Magazine, welche Millionen von Gulden gekostet hatten und von welchen die Armee sich an 3 Monate hätte nähren können, der Verlust ferner eines Treffens (bei Reichenberg) und Rückdrängung des Heeres bis in die Nähe von Prag. Ordnung und Vertrauen waren unterdeß von demselben gewichen, denn der Ober-Feldherr hatte seine Besonnenheit verloren. Der König dagegen hatte gezeigt, daß er die Grundsätze der Kriegsführung, die gegen ihn geltend gemacht werden sollten, so wie die Eigenthümlichkeit der feindlichen Feldherren richtig erkannt habe und davon Nutzen zu ziehen wisse.

So fand die Angelegenheiten Prinz Karl von Bothringen, als er wenige Meilen vor Prag am 30. April bei der kaiserlichen Armee ankam. Aber auch jetzt kehrte sichere und hoffnungsvolle Haltung bei ihr nicht ein; sie konnte sich an den neuen Oberführer, welchem der Feldmarschall Brown zur Seite bleiben sollte, nicht gewöhnen; sie konnte das ungünstige Vorurtheil gegen den Mann nicht ablegen, der, wiewohl ihm militärische Kenntnisse nicht fehlten und wiewohl er in den nächst vorhergehenden Kriegen mehr als einmal Proben von Feldherrngeschick gegeben, doch stets mit Unglück gegen Friedrich gekämpft hatte; sie vermochte sich, gleich einem Theile der mit Oesterreich verbündeten deutschen Fürsten, durchaus nicht zu dem Vertrauen zu erheben, welches er nach der Meinung der Kaiserin in hohem Grade verdiene.

Der Prinz zog das Heer in eine feste Stellung bei Prag zurück, ohne die Vereinigung der beiden großen Truppenkörper der Preußen unter dem Könige und Schwerin zu verhindern. Der 6. Mai, der blutige Schlachttag von Prag, entschied abermals für Friedrichs Feltbern- und Waffenglück.

Der Eindruck auf die Stimmung der Gemüther und auf die öffentliche Meinung war in der nächstfolgenden Zeit ein ungeheurer. In der österreichischen Monarchie, insbesondere in Wien konnte man über die unglaublichen Begebenheiten, die in dem kurzen Zeitraume von kaum zwei Wochen eingetreten, nicht zur Besinnung kommen, und selbst Kaunitz, der auch unter diesen Verhältnissen noch am meisten besonnene Haltung behauptete, konnte Anfangs von seinem Erkennen darüber nicht ablassen. Als unläugbare Thatsache stand vor Aller Augen, daß durch das „Präventivspielen“ des Königs die Hälfte Böhmens von dem österreichischen Heere aufgegeben, daß letzteres nicht bloß auf dem schnellen Rückzuge mit höchst empfindlicher Einbuße an Menschen und Kriegsvorräthen heimgesucht, sondern auch in einer mörderischen Schlacht trotz außerordentlicher Anstrengungen und Opfer auf's Haupt geschlagen worden, daß der eine Theil desselben verprengt und von dem größeren ganz und gar getrennt landeinwärts an den Ufern der Sazawa flüchtig, dieser bei weitem größere dagegen (mit Einschluß der Garnison über 50,000 streitbare Männer sammt 140 Geschützen) mit dem Prinzen Karl, dem tödtlich verwundeten Feldmarschall Brown und fast allen Generalen in Prag eingeschlossen war. Schon glaubten jaghafte Gemüther auch ihn verloren, schon auch verloren die böhmische Hauptstadt und in ihr einen der wichtigsten strategischen Punkte des Landes, welcher den Knotenpunkt aller von feindlicher Seite herkommenden Straßen und mit ihrer zahlreichen Bevölkerung (damals von etwa 80,000 Einwohnern), mit ihrem Reichtume, ihrer Lage im Mittelpunkte des Landes, an beiden Ufern der Moldau, welche die sehr feste steinerne Brücke verband, mit ihren Festungswerken, die freilich während des Friedens sehr vernachlässigt worden waren, einen vortrefflichen doppelten Brückenkopf bildete, in dessen Besitze der Feind zugleich Meister seiner Operationen auf beiden Ufern des wichtigsten böhmischen Flusses wurde. Daß die einzige noch frische Armee Oesterreichs, die am 6. Mai nur wenige Meilen von Prag entfernt, an der Schlacht keinen Theil genommen hatte und an deren Spitze damals erst seit wenigen Tagen der Feldmarschall Leopold Graf v. Daun stand, eine Armee von etwa 30,000 Mann, den starken Kern einer Streitmacht bilde, welche unter seiner besonnenen Lei-

tung in nicht ferner Zeit mit so ruhmreich rettender That ihre Treue gegen die geliebte hohe Herrin kund geben sollte, wagten in den ersten Tagen nach der Prager Schlacht selbst die Kühnsten nicht zu hoffen; denn auch mit diesen Schaaren hatte der neue Feldherr den Rückzug anzutreten für nöthig erachtet. Wer hätte damals zu glauben sich unterfangen, daß die Gegend, in welcher er sich eb. u. auf demselben bewegte, daß der Name Kolin nach wenigen Wochen von einer ganz andern, von einer so großen Bedeutung sein würde!

Vielmehr fürchtete man, die Monarchie sei am Vorabende ihres Unterganges; man war selbst für die nächste Zukunft in Wien besorgt und dachte an Sicherung der Archive. Statt zu handeln, seinderten sich an und stritten in steigender Unerntschlossenheit und Verwirrung Minister, alte Feldherren und Diplomaten innerhalb und außerhalb der Hofburg und der Hofkriegsrathssitzungen über die Ursachen, Urheber und Schuldigen des Unglücks, von dem man auf so unerwartete Weise war betroffen worden.

(Fortsetzung folgt.)

## Chronik der Stadt Halle.

Von Inschriften, Bildwerken etc. an und in hiesigen Gebäuden.

(Fortsetzung.)

Die obere Brauhausgasse so wenig als die obere Leipzigerstraße bieten weitere Inschriften zur Besprechung nicht dar. Wir begeben uns daher hinaus vor das

### 19. Leipziger Thor,

deuten auf den unsern der Franckensstraße befindlichen, im Jahre 1833 am 18. Decbr. vom hiesigen Zimmergerke errichteten steinernen Obelisken\*) mit seinen zur Genüge bekannnten sinnigen Inschriften hin, und verweilen einen Augenblick vor dem alle Beachtung verdienenden s. g. steinernen oder hohen Kreuze, einer Betsäule in der Nähe der Bahnhöfe.

Laut der auf ihr befindlichen Inschrift

\*) Siehe auch F. Knauth, Wegweiser durch Halle und seine Umgebungen. 1853. S. 44 u. 70.

Anno domini m. cccc. Iv. ad  
honorem  
ihesu christi  
sculptus \*)

wurde „dieser Stein im Jahre 1455 zur Ehre Jesu Christi gehauen.“ Die Vorderseite stellt ein Relief einen „Christus am Kreuz“, und zu dessen Füßen die drei Marien, auf der Rückseite dagegen Christum, sein Kreuz nach Golgatha tragend, dar. „Die Lebendigkeit des Ausdrucks in den einzelnen Figuren“, äußert Puttrich in seinen Baudenkmälern des Mittelalters, „läßt die Schwerfälligkeit des geknitterten Faltenwurfes, welche der betreffenden Zeitperiode so eigenthümlich war, leicht vergessen.“ — Um das Jahr 1840 etwa wurde die Säule auf Anlaß des Magistrats mit möglichster Schonung des Alterthümlichen restaurirt.

In der Gegend hinter diesem Kreuze befand sich bis zum Jahre 1339 ein Servitenkloster, dessen Mönche um jene Zeit den in der untern Leipzigerstraße gelegenen Wohnsitz eines reichen Edelmannes, „Hagedorn's Warte“ genannt, erbten. Hier nun errichteten sie, freilich nur sehr langsam damit vorwärts kommend, bis zum Jahre 1496 ein neues Kloster, und im Jahre 1510 ward endlich auch der Bau der zu demselben gehörigen Kirche vollendet, in welche jedoch schon 1531 am 20. November die Gemeinde der St. Ulrichs-pfarrei, aus der Straße gl. N., feierlich einzog. Seitdem heißt das Gotteshaus die

### St. Ulrichskirche,

und wir widmen den Sculpturen des ehrwürdigen Gebäudes gern eine nähere Betrachtung.

Ueber dem nördlichen Eingange ist auf dem Thürsturze ein leider schon arg verwittertes Relief mit zahl reichen Figuren sichtbar, das in zwei Abtheilungen übereinander die zwölf Apostel, den Leichnam der Jungfrau Maria zu Grabe tragend, und darüber Christum, die verkörpert erscheinende Seele seiner Mutter auf den Armen haltend, darstellt.

Ueber dem Eingange zunächst der Küsterwohnung lesen wir auf einer Gedenktafel folgende Inschrift:

Translocatis et elevatis hui. Templi trib. campanis, paceque Senatus ut hui. aedis Patroni, majoris formositatis et congruentiae ergo, quasatis et destructis vicini Sacelli Wolfgangiani reliquiis, cui. concamerationi ante aramenta

\*) So lautet die Inschrift mit Auflösung der Abkürzungen (vgl. Förstemann im H. v. Wochenbl. 1835 S. 371), auf der Säule selbst findet sie sich nur mit Abkürzungen. Reb.

erant imposita, disponentib. Antistit. et Octoviris Dñs. Consulib. Christ. Zeis, Christoph. Wachsmuth, Max Wogaw, D. Thom. de Wedig, Ioh. Elia Rudolph, Matth. Mich. Mühlbeck, Volr. Drachsted, D. Ioh. Christ. Gueinzio, Ioh. Andr. Unzer et Ioh. Melchior Schneider Aperta et structa est haec porta, die XXVIII. Iul. Anno M. D. C. LXVI.

Zu Deutsch: Nachdem die drei Glocken dieser Kirche hieher gebracht und erhoben worden, und mit Zustimmung des Magistrats, als Patrons dieser Kirche, der größern Schönheit und des Ebenmaaßes wegen die Reste der benachbarten St. Wolfgang's Kapelle abgebrochen und zerstört worden sind, auf deren Wölbung zuvor ein zinnerner Knopf gesetzt war, ist auf Verfügung der Vorsteher und Achtmänner, der Herren Christian Zeis, Christoph Wachsmuth, Maximilian Wogaw, Dr. Thomas de Wedig, Johannes Elias Rudolph, Matthäus Michaelis Mühlbeck, Volrath Drachstedt, Dr. Johann Christian Gueinzius, Johann Andreas Unzer und Johann Melchior Schneider diese Pforte eröffnet und gebauet worden im Jahre 1666 am 28. Juli.

Altar und Taufstein, Kanzel und Wandgemälde als oft schon beschrieben und aufgezählt übergehend, halten wir dagegen unter den ehemals hier zahlreich vorhandenen Epitaphien die beiden folgenden für in hohem Grade beachtenswerth.

(Fortsetzung folgt.)

#### Personalnachricht.

Des Königs Majestät haben allergnädigst geruht den Ober-Bergrath Gbers zum Geheimen Bergrath zu ernennen und dem Salinen-Director Klok den Rothen Adlerorden-4. Klasse zu verleihen.

#### Gustav-Adolf-Stiftung.

Mit Bezugnahme auf unsere frühere Mittheilung an die Mitglieder und Freunde des hiesigen Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung bringen wir denselben nochmals in Erinnerung, daß unser Vereinsbote Behufs Einfammlung der Jahresbeiträge seinen Umgang in der Stadt begonnen hat. Derselbe ist auch in diesem Jahre von uns angewiesen, jedem Vereinsmitgliede, und wer

sonst ein Interesse an unserer Sache nimmt, ein vom Centralvorstande ausgegebenes fliegendes Blatt unentgeltlich einzuhändigen, welches bestimmt ist, die Noth unserer evangelischen Glaubensgenossen, selbst im eigenen Vaterlande, an einzelnen Bildern uns vor Augen zu stellen und dadurch unsre Liebe zu einem Werke zu fördern, das nichts Anderes will, als dieser Noth nach Kräften steuern. Je weniger diese Nothstände in unserm rein protestantischen Landestheile bekannt sind, je weniger wir selbst davon unmittelbar berührt werden; um so mehr steht zu wünschen, daß jenes Blatt recht vielseitig gelesen und beherzigt werde, und bitten wir namentlich die bewährten Freunde der Gustav-Adolf-Sache, durch möglichste Verbreitung desselben in ihren Kreisen dem Vereine auch solche Herzen zu gewinnen, welche demselben bisher — sei es aus Unkenntniß der Sache selbst, sei es aus Gleichgültigkeit oder Vorurtheil, fern standen.

Für diejenigen unsrer lieben Mitbürger, welche unser Bote etwa nicht erreichen sollte, namentlich auch für die Bewohner der Umgegend, die im eigenen Orte noch keinen Zweigverein haben, bemerken wir, daß zur Annahme von Liebesgaben Jeder der Unterzeichneten gern und jederzeit bereit sein wird. Wir wiederholen, daß auch die geringste Gabe uns willkommen, und vor dem Herrn, der einst das Scherflein der armen Wittwe gesegnet, ein angenehmes Opfer sein wird, vertrauen aber auch zu denen, die da reicher und reich gesegnet sind mit irdischen Gütern, daß sie es an sich nicht werden fehlen lassen, um unsrer Stadt und ihrem Vereine eine ehrenvolle Stellung in dem großen Gesamttvereine der evangel. Gustav-Adolf-Stiftung zu sichern.

#### Der Vorstand des Halle'schen Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung.

Dryander. Gäßlein. Franke. Urici. Berger. Rippert. Werther. Weicke.

#### Kirchliche Anzeige.

Zu Glaucha: Montag den 20. Juli Abends 8 Uhr Missionsstunde Herr Pastor Seiler.

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

(Beilage.)

